

OSTATNÍ NĚMECKÉ BÁSNĚ

DER EREMIT

Wo im Tal im grünen Haine
aus der dunkeln Kluft
bei des Mondes düsterm Scheine
dumpf der Uhu ruft,
5 steht ein Kreuz aus grauem Steine,
niedrig nur gebaut,
steht es schaurig ganz alleine,
daß dem Wanderer graut.

Da stand in des Tales Mitte,
10 niedrig nur und klein,
eine strohbedeckte Hütte
einsam und allein.
Seitwärts stand ein kleiner Garten,
voll und fruchtenreich,
15 rings umgeben von dem dichten
grünenden Gesträuch.

Sanft unter dem Hüttenfenster
durch der Blumen Schoß
rieselte ein Bächlein, das sich
20 in den See ergoß,
der am End' des Haines strahlte,
wenn des Abends Glut
golden bald, bald rötlich malte
seine stille Flut.

Und wenn von des Feldes Arbeit
bei dem Abendstrahl
55 kehrt der Landmann zu der Hütte,
tönt's zum drittenmal.

Wenn er früh in der Kapelle,
sein Gebet vollbracht,
arbeitet er in dem Garten,
60 bis der Mittag lacht.
Betet wieder bis zum Abend,
betet stundenlang,
bis die Sonne hinter Bergen
in das Meer versank.

Öfters, wenn die Vögel schwiegen,
bloß der Uhu wacht,
und der Mond heraufgestiegen
in der Mitternacht,
tönte durch der Bäume Wipfel
70 leiser Harfenklang,
schwach begleitet von des greisen
Siedlers Klaggesang.

„Laß mich, Herr, laß mich vergehen,
nimm mich hin zu dir;
75 was soll ich auf dieser Erde?
was soll ich noch hier?
Laß, daß mir der blasse Lethe
schließ' das Auge zu,
daß ich in dem Grabe finde
80 die verlorne Ruh.

Daß ich sie dort wiedersehe,
die ich hier verlor,
die ich ewig, ewig liebe,
die mein Herz erkor.
85 Die ich nimmer kann vergessen,
die hier immer lebt,
deren Bild mich selbst im Schlafe,
in dem Traum umschwebt.“

90 So lebt er durch sechzig Jahre
in dem stillen Hain,
war in seinem holden Tale
immer nur allein.
Doch einst tönt' schon durch drei Tage
das Glöckchen nicht mehr,
95 umsonst suchen ihn die Köhler,
seine Hütt' ist leer.

Doch er liegt in der Kapelle
an des Altars Rand,
seine Harfe fest noch haltend
100 in der toten Hand.
Die Kapelle ist versunken,
seine Hütt' brannt' ab,
nichts ist mehr übriggeblieben
als des Siedlers Grab.

105 Darum, wo im grünen Haine
aus der dunkeln Kluft
bei des Mondes düsterm Scheine
dumpf der Uhu ruft,

steht ein Kreuz von grauem Steine,
niedrig nur gebaut,
steht es schaurig ganz alleine,
daß dem Wand'rer graut.

KOLUMBUS

Wer steht dort an des Schiffes Rand,
sich seiner Größe stolz bewußt?
Er ist nach Westen hingewandt.
Dort scheint zu liegen seine Lust.
5 Man sieht's ihm an, daß ihn sein Geist
zum fernen Ziele wirbelnd reißt.

Kolumbus ist's, der stolze Held,
des grausen Zufalls stolzes Spiel,
er schiffet nach einer neuen Welt;
10 doch ferne lieget noch sein Ziel.
Drum starret unverwandt und fest
sein Auge hin zum fernen West!

Er stehet an des Schiffes Rand,
wie nur die Morgensonne blinkt,
15 bis sie vom blauen Bogen schwand,
bis sie im tiefen Meer versinkt,
und immer gießet ihre Glut
in seinen Busen neuen Mut.

Er schiffet auf dem Meere lang,
20 es flossen hin der Täge viel
und den Gefährten wird schon bang,
sie finden nie und nie ihr Ziel,
sie wenden ihren bangen Blick
zum fernen Vaterland zurück.

25 Sie stürmen auf den Feldherrn ein:
„Führ uns zum Vaterland zurück,
wir wollen dich dem Tode weihn,
wenn du's nicht tust im Augenblick,
dich treffe unsre Rache schwer,
30 daß du uns zogst ins ferne Meer.

Sind wir darum von unsern Höh'n,
aus unserm lieben Vaterland,
um hier im Meer zu untergehn,
gereist, zu einem fernen Strand?“
85 Sie wollen in der blinden Wut
ihn schleudern in die Meeresflut.

Kolumbus aber immer groß,
zum Troß sich wendend, also spricht:
„Sei auch so schrecklich noch mein Los,
40 ich zittre vor dem Tode nicht.
Doch gönnet mir drei Tage Frist,
und wenn dann all verloren ist,

so schleudert mich zur Meeresflut,
werft mich zum grausen Schlund herab
45 und sättigt also eure Wut.
Doch wißt, ihr stürzt mit mir ins Grab,
und schrecklich ist dann eu'r Geschick,
denn niemand führet euch zurück.“

Sie gehen ruhig zwar davon,
50 doch immer kocht noch ihre Wut,
man hört sie noch dem Feldherrn drohn,
sie fordern immer noch sein Blut
und warten, bis die kurze Frist
am dritten Tag verflossen ist.

55 Kolumbus aber, zwar ein Held,
fühlt sich durch dieses schwer gekränkt,
er betet zu dem Herrn der Welt,
der aller Menschen Schicksal lenkt.
„O Herr,“ spricht er, „Du nur allein
60 kannst nun mein Schild, mein Retter sein.

 Aus meinem stolzen Vaterland
verstieß man mich, ich eile fort
und komme an Spaniens Strand,
ich steig' ans Land, aber auch dort
65 verfolgt man mich, auch dort verhaßt
ist jedem dieser neue Gast.

 Ich reise nun ins weite Meer,
ich will entdecken neues Land,
aber auch hier drückt sie mich schwer,
70 auch hier quält mich des Schicksals Hand;
darum errette mich, mein Gott,
aus dieser neuen großen Not.“

 Er geht nun an des Schiffes Rand,
er blicket in die weite Fern',
75 er ist nach Westen hingewandt,
doch ihm erscheint kein Hoffnungsstern,
und wie er fleht zum Herrn des Lichts
und wie er sucht, er findet – Nichts.

 So flossen schon zwei Tage hin,
80 und immer sieht man nirgends Land,
wie auch die Schiffe schnelle fliehn,
entdeckt er nirgends einen Strand,
und immer starrt sein Auge fest
und unverwandt zum fernen West.

85 Jetzt bricht die zweite Nacht heran,
sie bricht heran und mancher Stern
beleuchtet hell die glatte Bahn
des Meeres, und in weiter Fern'
90 erglänzt der Mond im blassen Licht,
doch Hoffnung scheint noch immer nicht.

 Jetzt tobt des Orkans wilde Macht,
man höret, wie der Sturmwind saust,
es herrschet grause, finstre Nacht,
das Meer in weiter Fern' erbraust.
95 Es eilet immer schnell und schnell,
vom Wind gepeitscht, die Meereswell'.

 „Herr,“ spricht Kolumbus, „ist es dein Will',
so laß im Meer uns untergehn.“
100 Doch nach und nach wird's wieder still,
man hört die Winde nicht mehr wehn,
der Mond allein noch unbesiegt
durch die zerrissnen Wolken blickt.

 „Du Vater, der im Himmel thronst,“
also Kolumbus betend spricht,
105 „der jeden Guten ewig lohnst,
Du wünschest mein Verderben nicht.
Du sorgest für den Wurm im Staube,
darum steht fest auf Dich mein Glaube.

 Du, den man nur mit Ehrfurcht denkt,
110 Du, der gezählet jedes Haar,
Du hast den grausen Sturm gelenkt,
mich hast entrissen der Gefahr,
auf Dich, Du ewig großer Gott,
auf Dich vertrau' ich bis zum Tod.

115 Des Mondes, der durch Wolken flieht,
es saget mir sein blasses Licht,
wenn Dir des Lebens Funk' verglüht,
so bau auf Gott und wanke nicht,
und denk, es schütz' dich seine Macht
120 an jedem Tag, in jeder Nacht.“

So ging auch diese Nacht vorbei,
und immer mehrt sich seine Qual,
es nahet schon der Tag herbei,
im Osten glänzt der Sonne Strahl.
125 Wie lächelt ihr Gesicht so hold,
das ganze Meer scheint rötlich Gold.

Da stürmet nun die Rotte ein,
nur Tod droht ihm ihr wilder Blick,
sie wollen ihn dem Meere weihn,
130 weil er gespielt mit ihrem Glück.
Es lag vor seinem Auge klar
des Todes schreckliche Gefahr.

Sie ziehn ihn an des Schiffes Rand,
sie greifen ihren Feldherrn an,
135 da tönt es von dem Mastkorb: „Land“,
„Land“ widerhallt der Ozean.
Und wie man nun das Land erschaut,
da preisen sie den Feldherrn laut.

Doch dieser eilt im schnellen Lauf
140 zum Mastkorb. Und der Held, er weint
vor Freud'! Da steigt die Sonne auf,
die diese Gruppe hell bescheint.
Und unter freud'gem Rufen „Land“
erreichen sie den fremden Strand.

PENSUM

Sich keiner Schuld und Fehle bewußt zu sein,
ein frei Gemüt von jeglicher böser Tat
zu haben, heißt in vollen Zügen
hier schon der göttlichen Lust genießen.

5 Ihn kühlt's wie Schatten in der Syene Glut,
mit einem Haine decket ihn Meroë,
und Frühlingslüfte werden ihm nach
Szythiens rauhen Gefilden folgen.

10 Und eine heitre Stirn hat er immerdar,
ein leichtes Lächeln schwebet um sein Gesicht;
Falernums Wein; die Lyra mit den
goldenen Saiten entzückt zum Gott ihn.

15 Und selbst in einem schrecklichen Weltensturz,
wenn über ihm der Glanz des Gestirns verlischt,
und unter seinem Fuß die Erd' kracht,
steht er ruhig selbst unter Trümmern.

20 Und wenn er schuldfrei, wird er auf Sullas Wort
das schönste Land selbst fröhlich verlassen, und
ist, aus dem Vaterland verbannet,
in der Verbannung sich selbst ein Bürger.

Und Leckerbissen hat er vom schwarzen Brot,
im düstern Sumpfe fließt ihm Falerner Wein,
und wenn er rein, so wird er fröhlich
trinken des Sokrates Schierlingsbecher.

MEIN WUNSCH

— — omnium
versatur urna, serius ocius
sors exitura.

Hor.

Laß, Herr, lange noch mich auf dieser Erde
weilen, fliehst mir nicht so schnell ihr Horen,
und du rausche mir nicht so schnell im Umschwung,
Urne der Zeiten.

5 Und du Parze, die meines Lebens Faden
spinnest, spinne noch lange, webe Freuden,
webe Rosen mir ein und streu sie auf die
Wege des Lebens!

10 Ach oft streutest du Dornen mir am Wege,
führtest mich an der Schwermut Schauerschlünde,
führtest mich oft zum Grabgedanken und zum
Wünschen des Todes!

15 Und du Klotho, die, meines Lebens Herrin,
meinen Faden entzweist, laß mich noch lange
hier auf Erden, die ich wie Mutter liebe,
lange noch wallen.

20 Zwar dann, wenn ich gestorben, ruft die Stunde,
welche mich zu dem Tod rief, auch zum Frieden,
und verspricht, mich dann hinzuführen, hin nach
Edens Gefilden,

aber nein, auch die Erde hat noch Freuden,
die wir dankbar genießen sollen, darum,
darum wünsch' ich mir, hier in Hertas Schoße
lange zu leben.

25 Und wenn einst mich die Allmacht von hier rufet
und zur Pforte des Todes führet, o dann
laß, du Herta, mich ruhig in dem stillen
Schoße dir ruhen.

SÄNGERS BITTE

Heil'ger Friede herrscht im ganzen Tale,
und der Morgen scheint nicht mehr fern.
Nieder am versunkenen Heldenmale
kniet der Sänger, blicket auf zum Stern.
5 Wie die Tön' aus Äolsharfen gleiten,
so, wie tönt der Cherubinsgesang:
spielt der Wind in seinen Silbersaiten,
lockend aus der Harfe süßen Klang

und am Himmelsdom mit hellem Scheine
10 hängt der Mond, die Sterne helle glühn;
bleiche Schatten wanken in dem Haine,
und die Wolken schnell nach Westen ziehn.
Leise rauscht der Eiche hohe Krone,
die an dem versunkenen Denkmal steht,
15 in dem Wind, der an dem Sternenthron
schnell die Wolken dort vorüberweht.

Und der Sänger redet im Gebete:
„Mächt'ger Herr, Du König jeder Zeit,
der die Sterne an die Himmel säte,
20 der dem Mond sein glänzend Licht verleiht,
und der oben thront im Sternenreiche,
und den alles preist, was sich nur regt,
sei mir huldreich, gnädig und verscheuche
jenen Nebel, der die Zukunft deckt.

45 Lasse, Herr, mir einen Wink nur geben,
ob wir nach dem Tode ewig fort
dort in jenen Sternenreichen leben?
Ob ich einmal alle finde dort,
die ich lange hier auf dieser Erde,
30 lange schon mit bitterm Schmerz verlor?
Ob ich mich mit ihnen freuen werde,
wo dich lobt der heil'gen Engel Chor?

Wenn ich werde, so laß, die dort funkeln,
alle Sterne kehren sich in Nacht,
35 laß des Mondes Scheibe sich verdunkeln,
die vom klaren Himmel niederlacht,
und ich will Dich immer dankbar preisen.“
Doch es bleibt alles, wie es war,
Sterne ziehn in den gewohnten Kreisen
40 und der Mond, er glänzet noch so klar.

Auf das Aug' des Sängers sinkt ein Schlummer
sanft hernieder aus den lichten Höh'n,
er vergesset allen seinen Kummer,
sieht im Traum den Himmel offen stehn,
45 und ein Engel steigt von Gottes Throne
nieder bis an unsrer Erde Rand,
auf dem Haupte eine Sternenkrone,
eine Palme haltend in der Hand.

Und sich zu dem Sängerniederbeugend,
50 der sanft lächelt aus dem süßen Traum,
und mit hoch erhobnem Finger zeigend
zu der Himmel ungemessnem Raum;

dann, das Antlitz auf zum Thron gewendet,
sanften Wortes er zum Sänger spricht:
55 „Hat schon dessen Güte je geendet,
schützt dich jetzt seine Allmacht nicht?

Warum zweifelst du, ein Wurm im Staube,
an des Herren unbegrenzter Macht,
lehret dich zu hoffen nicht sein Glaube,
60 nicht, daß er nur für dein Bestes wacht?
Nie laß das Vertraun zu ihm dir rauben,
du beleidigst ihn mit Zweifeln sehr,
darum geh und lerne besser glauben,
zweifle an dem Herren niemals mehr.“

65 Und der Sänger nun getrost erwachet,
mild beleuchtet von der Sonne Schein,
die erstehnd auf ihn hernieder lachet,
Vögel singen durch den Eichenhain,
und die Harfe nimmt vom Zweig er nieder,
70 gehet in die weite Welt hinaus,
zweifelt niemals, fraget nimmer wieder,
und sein Glaube dauert ewig aus.

DER ERWACHENDE TAG

Die Nebel der Nacht nun schnell entschweben,
und die Sterne weichen.

Aurora bringt uns ein neues Leben,
und auf strahlend reichen

5 prächtig schimmernden Wogen
kömmt Phöbus angezogen.

Der junge Tag aus den Wolken schreitet,
die Pforten reißt er auf.

Und über die Seen ausgebreitet,

10 Aurora ihren Lauf
von Ost nach Westen wendet.
(Wie bald hat sie vollendet.)

Von der Sonne die Berge erglänzen.

Die Sänger erwachen,

15 und die heimischen Bäume umkränzen.

Die Naturen lachen

dem Menschen froh entgegen
des Unnennbaren Segen.

AN DEN GRÄBERN DER FREUNDE

Was blinkt dort, vom schaurigen Glanze des Mondes
beleuchtet?
wie um Mitternacht oben ein glänzender Stern?
Sehnend mich, dieses zu sehen, komme ich eilig
hernieder.
Ach! es ist (schauriges Bild) Freundes, des
treuesten Grab.
5 Oben am Gipfel desselben glänzet ein Kreuz stark
vergoldet,
an dessen Spitze das Licht des stillen Mondes
sich bricht!
Traurig blicken herab Zypressen, die ich
gepflanzt,
scheinen zu sagen mir, hier ruhet begraben ein
Herz,
das dich eben so stark, wie wenige lieben, geliebet,
10 das, da sein Auge ihm brach, sterbend den Namen
noch sprach;
„Freund, so lebe denn wohl. Da uns das Schicksal
hier scheidet,
harret dein treuester Freund, der dich stets lieben
wird, dort.“
Darum harre ich auch, bis mich ein Engel berufet,
dann, Freund, freue dich auch, denn uns vereinet
die Gruft.

ELEGIE

Bleich hängt der Mond dort überm Eichenhaine;
in tiefer Ruhe feiert die Natur.

Und von dem Sternenlicht im Mondenscheine
erglänzet silbern rings die stille Flur.

5 Und leiser rauscht im Mondenschein so helle
des kleinen Baches Welle.

Des Tages laute Stimmen sind verklungen,
verklungen ist der kleinen Sängers Chor,
die durch den Wald den ganzen Tag gesungen;
10 und düster schwebt's fast wie ein Trauerflor
dort um den Berg; der hebt sein Haupt so bleich
fast bis zum Sternenreich.

Hier sitze ich in deinen morschen Hallen,
du längst zerstörtes, längst verfall'nes Schloß!
15 Du sahest wohl einst große Helden wallen
in deinen Mauern; und der Knappen Troß
ergötzte sich in dir, beim vollen Becherklang
mit Spielen und Gesang!

Du sahest wohl auch tapfre Ritter ziehen,
20 die arm, doch stark, und ohne eignen Herd?
Du sahest sie nur für das Rechte glühen,
nur für das Gute ziehn ihr wack'res Schwert?
Du hörtest es, wie sie vom Kampfe müd
ergötzt des Sängers Lied?

25 So war es einst in deiner Berge Kreisen,
du Böhmerland! Doch jene schöne Zeit
ist nun dahin! Wie sanfte Harfenweisen
ist sie verklungen! Nimmermehr erneut
die Zeit sich wieder! Nimmer kehrt zurück,
30 mein heimisch Land, dein Glück!

 Zu jener Zeit ward auch ein Mann geschätzt,
und damals galt noch eines Mannes Wort,
die Schwüre wurden nicht so leicht verletzt
wie jetzt; entheiligt war kein heil'ger Ort.
35 Betrug war nur dem Worte nach bekannt,
 die Lüge war verbannt.

 Dort wo verschlungen Dorn und Disteln trauern,
dort wo die Eul' mit dumpfem Rufe klagt,
da wandelten durch euch, ihr stolzen Mauern,
40 der Böhmen Herrscher, und wo höher ragt
die Mauer, da sah'n sie von hoher Zinn'
 in ihre Länder hin.

DIE KÜHLE NACHT

Die kühle Nacht hat ihr sternelos Gewand
über dunkle Wälder ausgebreitet;
kalt strich der Wind durch die Wälder,
und der Herbstnacht stille Tränen
5 starrten in den Eichenblättern.

Verborgen lag das Wild in seinen Höhlen,
im warmen Neste schlief der Vogel;
nur ein Paar vom Raubgeschlechte
wacht im Schatten dunkler Tannen,
10 rings nach neuer Beute spähend.

Am Waldesrande, unter Felsen
stand ein Paar böser Gesellen;
ein kühner Jüngling, und ein grauer Alter.
„Was blinkt so weiß,“ spricht der Jüngling,
15 „was blinkt so weiß durch den Waldweg vom Berge?“

„Vielleicht irrt Luna
durch die dunkeln Tannenwipfel,
oder wacht so früh der Schwan.
Oder kömmt aus fernem Vaterlande
20 dich der Freund hier zu besuchen,
vielleicht gar dein Liebchen selbst.“

Kalt durchschauert es den Jüngling
und er spricht die stillen Worte:
„Es ist wohl nur neuer Schnee,
25 längst ist blaß schon Luna untergangen,
heimwärts sind die Schwäne schon gezogen,

den Freund, die Heimat kenn' ich nicht
und mein Liebchen ist nicht mehr.
Meine Heimat ist der dunkle Wald,
mein Freund ist mir das Schwert von Stahl,
und mein Liebchen ist die finstre Nacht.“

39

DER FREITAG IN DER KARWOCHE

Was schweigen alle Töne der Glocken, die
der hohen Tage Feier verkündigen?

Was trauern sie? Wie? Kann auch die Trauer
eiserne Zungen der Glocken binden.

5 Sie trauern; – – denn des Ewigen einz'ger Sohn
schläft nun im Grabe, – welchen auf Golgatha
der Juden Schar am Kreuz getötet, –
welcher für menschliches Wohl gelitten. –

10 Er schläft im Grabe, welcher die Menschen schuf,
und den die Menschen töteten, welcher an
dem dritten Tage von den Toten
wieder erstehen wird, schläft im Grabe.

15 Er schläft im Grabe, welcher am Jüngsten Tag,
in jenem strengen, schrecklichen Weltgericht
die Menschen alle vor des Richters
Stuhle versammeln wird, schläft im Grabe.

20 Drum schweigen alle Töne der Glocken, die
der hohen Tage Feier verkündigen,
drum trauern sie; drum kann auch Trauer
eiserne Zungen der Glocken binden. –

STIMMEN ZUR NAMENSFEIER

Nimm dieses an, Beschützer unsrer Jugend,
der Du uns führst mit wahrem Vatersinn,
der Du uns leitest auf der Bahn zur Tugend,
den Weg uns zeigst zum Musentempel hin.

5 Nimm an der Jugendmuse erste Lieder;
sie sind zwar nicht wie Äolsharfenklang:
doch was vom Herzen kommt, das geht wieder
zu Herzen, also ja auch unser Dank.

10 Wie auch der Feldherr'n viel auf Siegeschwingen
zum Nachruhmstempel steigen, ihrem Ziel,
so tapfer sie auch nach dem Lorbeer ringen:
sie sind doch immer nur des Zufalls Spiel;
sie tun doch nie – der Menschheit stolze Würger –
was Du für andere und uns getan.

15 Du ziehst dem Staate fromme, weise Bürger,
drum laß dem Feldherrn seiner Größe Wahn.

Man mag ihm immerhin ein Denkmal bauen,
wie es die Zeiten niemals noch gesehn;
doch wer in unser Inneres kann schauen,
20 der sieht ein schöner' Denkmal Dir erstehn.
Des stolzen Helden Grabstein wird einst sinken,
er kann auf Erden ewig nicht bestehn;
denn wenn des Himmels hehre Mächte winken,
muß selbst die Erd' in Trümmern untergehn.

25 Dein Denkmal reißt kein Erdenunfall nieder,
da liebend wir's in unsere Herzen bau'n,

rauscht auch im schnellen Flug der Zeit Gefieder,
wird doch die Nachwelt ewig neu es schau'n.
Und wenn einst dein Gebein schon lange modert,
30 und all die Saaten, die Du hier gesät,
schon Früchte tragen: dann noch immer lodert
der Dank, ist gleich Dein Staub im Sturm verweht.

Doch lange noch auf dieser Erde walle,
nicht schlafen sollst Du in der Erde Schoß
35 so früh. Und aus des Schicksals Urne falle
noch lange, lange nicht dein Todeslos.
Der Herr wird auf den Wegen dieses Lebens,
so wie Du uns, Dir Schützer, Vater sein,
und unser Leben wollen, wenn vergebens
40 wir nicht gefleht, wir Deinem Wohle weihn.

Ich fühl's, ich fühl's, die Bitte ist erhöret,
und zittre fürder für dein Leben nicht;
denn Gott schützt Dich, der jeden Unfall wehret,
und der mit uns in seinen Donnern spricht.
45 „Erhöret,“ tönt's wie Äolsharfenklänge,
die leisen Lüftchen alle wehen kaum,
„Erhöret,“ tönen Cherubinsänge
durch unsrer Welten ungemessnen Raum.

Und wenn dereinst Dich auch die freudenkarge,
50 die strenge Zeit aus unsrer Mitte ruft,
Du ruhig schlummerst in dem engen Sarge,
umschlossen von der friedlich stillen Gruft,
und Deine Asche wirbelt in den Winden,
entfloh der Geist doch seinem morschen Haus,
55 das Erdenwirken nimmer wird verschwinden;
es dau'rt, wie unsre Liebe, ewig aus.

Wir werden freudig auf den lichten Höhen
(zum Geiste flieht dort der verwandte Geist)

Dich, unsern Führer, einmal wiedersehen,
wenn unsers Lebens dünner Faden reißt.

60

Dort wird der Herr Dir Deine Tat vergelten,
der alles, was man Kleinen tut, belohnt;
denn gut, gerecht ist ja der Herr der Welten,
der über uns in seinen Welten thront.

SIEH DES TODES BLASSES BILD

Sieh des Todes blasses Bild,
ja es lächelt dir so mild.
Warum fliehst du seinen Blick?
Er verheißt dir nahes Glück.

5 Fürchtest du dich vor der Wiege,
weil im Schlaf man stets dort liege?
Scheu' sie nicht, du wirst erstehn,
jeder muß ja schlafen gehn.

10 Fürchtest du den Grabesstein?
Scheust du moderndes Gebein,
das nur in der Mitternacht
zu dem Leben neu erwacht?

NACHT WIRD ES

Nacht wird es, und dunkle Nebel wallen
über jenes Kirchhofs schauriges Tal,
dumpf hört man des Uhu Ruf erschallen,
dumpfer tönet er im Widerhall.

5 Und in schaurigen Gestalten jagen
Wolken an des Himmels schwarzer Bahn
und der Erde bleiche Geister ragen,
starrend bis zu diesen hoch hinan.

10 Man erblicket durch der Nebel Schleier
matt erleuchtet, wie im Schwefelglanz
Drohnde, todesbleiche Ungeheuer,
sich versammelnd zu dem Schattentanz.
Jetzt erhebet sich mit allen Schauern
diese drohnde, bleiche Geisterschar,
15 Winde heulen wie das klagend Trauern
einer Braut an des Geliebten Bahr'!

Schreckend nahn sie sich im wilden Sturme,
alles zittert vor der Geister Macht,
da ertönt die Glock' vom nahen Turme
20 und der Zeiger steht auf Mitternacht.
Nun erblickt man durch der Nebel Schleier
matt erleuchtet wie vom Schwefelglanz
diese todesbleichen Ungeheuer,
singend drehn sich in dem Schattentanz.

25

Schreckend drehn die Schatten sich im Kreise,
schaurig tönet ihrer Stimmen Chor,
jedes Hörers Blut erstarrt zu Eise,
jedes Haar sträubt sich am Haupt empor.

30

Bis vom nahen Turm die erste Stunde
dumpfen Schlages durch die Gegend schallt,
da tönt's hinweg aus ihrem bleichen Munde
und dumpf es in der Ferne widerhallt.

DIE TRÜMMER

Es ziehen die Wolken, es brauset der See,
die Trümmer stehn ruhig in wolkiger Höh'.
Die Wolken verschwanden, die Sonne schien hell,
es glänzte so stille die silberne Well';
5 da löst aus den Trümmern vom wüsten Gestein
ein Steinchen sich ab, wohl leicht ist's und klein,
doch wie es sich stürzt über Felsen daher,
da wird es im Falle gar kräftig und schwer;
es rasselt so heiser und nimmer es ruht,
10 bis es sich stürzt in die spiegelnde Flut;
laut seufzte die Flut, es zittert der See,
die Trümmer stehn ruhig in wolkiger Höh'.

DAS LEBEN

Was ist das Leben dieser Erden?

Was ist alle ihre Lust?

Daß Menschen Staub und Asche werden?

Ihrer Sterblichkeit bewußt,
selbst das Zeugnis immer geben,
kein Mensch werde ewig leben?

Wozu ist die Rose, die Nelke?

Um immer nur zu blühen?

Nein! sie ist, daß sie auch einst welke,
wenn ihre Kräfte fliehen.

So auch der Mensch muß sinken,
wenn höh're Mächte winken.

Und wenn dann ihre Stimme schallet,

und das Blut so siedend heiß,
das in den Adern niederwaltet,
erstarrt zum stockenden Eis,
so fällt schnell die Blüte ab
und versinkt ins dunkle Grab.

ZIGEUNERLIED

Fröhlich durch die Tannenhaine,
fröhlich durch den düstern Wald
irre ich im Mondenscheine,
wenn des Uhu Ruf erschallt.

5 Und von grünbelaubten Zweigen
seh' ich Geister bleich und grau
sich zu mir herniederneigen,
spiegeln in des Waldbachs Blau.

Jahre sind dahingeflossen,
10 wandern muß ich sonder Rast,
von den Menschen ausgestoßen,
von den Brüdern selbst verhaßt;
auf mir unbekanntem Wegen
irre ich stets heimatlos,
15 bis sie einmal niederlegen
mich in Mutter Hertas Schoß.

AN DEM FRIEDHOFE

Hier liegen sie im tiefen Schlummer,
begriffen in der süßen Ruh,
beklagen sich nicht über Kummer,
ein jeder schloß die Augen zu.

5

Auf ihnen herrschet tiefe Nacht,
alles zerfiel in Moderpracht.
Und Ruh' allein die thronet hier,
o wär' sie auch zur Wohnung mir.

Mich reizet nicht der goldnen Sonne Pracht,
mich freuet nur des bleichen Mondes Schimmer,
mich zieht nur an der Sterne Silberflimmer,
mich freut's allein, wenn durch die düstre Nacht,
5 die Menschen schreckend, fern der Donner kracht,
mich reizt allein des Sturmes Klaggewimmer,
aus mir allein mir nur ein Himmel lacht
und trotzend dir, o du furchtbare Macht,
bin ich meines eignen Gottes Trümmer.

10 Mich reizt es nicht, wenn auch das Veilchen blüht,
mich freut es nur, wenn an des Grabes Rande,
wo Helden ruhn, Opfer dem Vaterlande,
der letzte Blick der matten Sonne glüht,
mich zieht nur an ein klagend Schwanenlied,
15 wenn ihm entfliehn des frohen Lebens Bande,
wenn über ihm schon herrscht der goldne Fried'
und seines Lebens Rest im Tode flieht,
wenn er sich neigt zu seines Grabes Rande.

Mich freuet's nur, wenn bei dem Donnerklange
20 die Stürme schrecklich heulen um die Gruft,
der Rab' am Grabe krächzt, der Uhu ruft
und Fledermäuse im Gewitterdrange
zischend mir schwirren um die heiße Wange,
mich freut es nur, wenn dann in finstrer Kluft
25 die Eule heult zum düstern Grabgesange,
o dann ist mir so wohl und auch so bange,
dann bringen Grüfte mir selbst Rosenduft.

O Muse, die ich über alles liebe,
erfülle meines Herzens tiefsten Drang,
erhelle meiner Seele dunkle Triebe,
begcistre mich zu meinem Klaggesang,
5 laß meiner Harfe Saiten düster tönen,
du Echo hall! der Harfe Klängen nach,
enthüll des wunden Herzens leises Sehnen,
das unterm Schmerz der bittern Trennung brach.

Ich wohne nun auf einer dunklen Höhe,
10 wo Tod nur herrscht und keine Blume sproßt;
wie sehr ich auch die strengen Mächte flehe,
erhebt den Busen mit kein leiser Trost.
Zum Strom des Nichts seh' ich die Tage ziehen,
und meines Lebens Blume blühet ab;
15 ich sehe schnell die süßen Freuden fliehen
und meine Hoffnung bleibt ein stilles Grab.

Dort glänzt kein Stern über den kahlen Steinen,
der dich zu mir und mich zu dir hinruft;
auf dieser Welt wird uns nichts mehr vereinen, —
20 und endlich selbst entzweiet uns die Gruft.
Ich weiß von nichts auf diesen Erdenhöhen,
ich kenne nichts, was mancher Sel'ge preist;
ich hoffe nur auf jenes Auferstehen,
dort, wo zum Geist flieht der verwandte Geist.